Die Mühlhäuser Werke

FEBRUAR 2 1958

KULTURBUND ZUR DEMOKRATISCHEN ERNEUERUNG DEUTSCHLANDS
KREISVERBAND MÜHLHAUSEN/THÜR.

Heinrich Herwig

Winterweg

Am Horizont des Waldes Sarkophag.
Am Weg entlang des Teiches Einsamkeit.
Verwaistes Land! Kein Wort, kein Ruderschlag —
Kein Vogellied besingt den Wintertag;
Ein Häher nur warnt im verschneiten Hag
Und eine Trambahn lärmt, stadther und weit . . .

O Zeit voll Sehnsucht nach begrüntem Reis. . .
Zu früh keimt dieser Traum von Halm und Blatt!
Auf allen Zweigen blitzt kristallnes Eis —
Schneefahnen wehn und Flocken taumeln leis
Auf Forst und Feld und Weg und Trambahngleis;
Verwischend talzu die Kontur der Stadt.

Ideologische Offensive für unsere sozialistische Kulturpolitik

Die Auswertung der Kulturkonferenz

Auf der Kulturkonferenz der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, die am 23./24. Oktober 1957 in Berlin stattfand, wurde u. a. festgestellt, daß die Kulturarbeit nicht auf der Höhe der politischen und ökonomischen Aufgaben des zweiten Fünfjahrplans steht, wie sie das 33. Plenum des ZK der SED ausgewertet und erläutert hat. Offen und konkret wurden Kritik und Selbstkritik geübt und die nächsten Aufgaben unserer Kulturpolitik dargelegt.

Nach dieser Kulturkonferenz beginnt nun die eigentliche Arbeit aller auf dem Gebiet der Kultur Tätigen. Für alle Kulturfunktionäre ist es nun erste und vordringliche Aufgabe, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln die Ergebnisse der Kulturkonferenz zu popularisieren. Zum anderen müssen in unmittelbarer Auswertung der bisherigen Diskussionen und Ergebnisse der Konferenz gründliche und umfassende Auseinandersetzungen über die Prinzipien sozialistischer Kulturarbeit geführt und ihre konkrete Anwendung in der Praxis durchgesetzt werden. „Unsere Konferenz", forderte Alexander Abusch in seiner großen Rede, „muß dazu beitragen, daß von oben bis unten und von unten bis oben mit sämtlichen vereinigten Kräften die ideologische Offensive für unsere sozialistische Kulturpolitik entfaltet wird."

Diese Aufgaben zu lösen ist Hauptanliegen des Kulturbundes, der Kreisleitung sowohl als auch der Ortsgruppen, des MTS-Beirats wie auch der örtlichen Kulturkommissionen, wie überhaupt aller Menschen, die sich mit kulturellen Dingen befassen. Dabei ist u. a. die Zielrichtung unserer Kulturpolitik die Unterstützung des sozialistischen Sektors auf dem Lande, sowie auch auf den industriellen Schwerpunkt, Kaliwerk Volkenroda, zu richten, um nur zwei ganz besonders bedeutungsvolle Schwerpunktaufgaben hervorzuheben.

Notwendig hierbei ist eine weitaus bessere Zusammenarbeit der kulturellen Institutionen und Organisationen. Ohne eine koordinierte Kulturpolitik ist eine kontinuierliche, zielbewußte und erfolgreiche Kulturpolitik nicht möglich. Die von allen mit vereinten Kräften geschaffenen und gebilligten Pläne und Beschlüsse können dann verwirklicht werden.

Alexander Abusch wies in seiner Rede klar und überzeugend die Rolle und Aufgabe der Kultur beim Aufbau des Sozialismus nach. „Der Aufbau des Sozialismus," sagte er, „ist nicht in erster Linie die Verwaltung von Sachen, sondern die F ü h r u n g v o n M e n s c h e n."

Das Tempo des sozialistischen Aufbaus kann wesentlich beschleunigt werden, wenn es gelingt, das sozialistische Bewußtsein aller Werktätigen mit Hilfe der Kulturarbeit zu stärken.

Es muß Herzenssache eines jeden verantwortlichen Staatsfunktionärs sein, sich ernsthaft mit den Problemen der Kulturkonferenz zu befassen (kulturpolitische Probleme gibt es genügend in unserem Kreisgebiet!) und sich aktiv an der Lösung der kulturpolitischen Aufgaben zu beteiligen.

Redaktion W.

Selbstbildnis um 1870

Wilhelm Busch

1832–1908

Zur fünfzigsten Wiederkehr
seines Todestages
am 9. Januar 1908

„Lachen ist ein Ausdruck relativer Behaglichkeit."

(Aus: „Von mir über mich.")

Es gibt wohl kaum einen, der seine Bildergeschichten nicht kennt. Wer nimmt sie nicht immer wieder gern zur Hand, um sich an ihnen zu erfreuen, das unbeschreibliche und unausweichliche Vergnügen, an der Art und Weise des Meisters, eine peinliche Wahrheit trocken und „bummelig", wie er es selber in seinem Band „Von mir über mich" nannte, zu formulieren? Dieser unwiderstehliche Reiz zu sehen, wie ein Nagel auf den Kopf getroffen wird, bleibt eine unbestreitbar belebende Wirkung, die von diesem Vergnügen auf den betrachtenden Menschen ausgeht. Wir freuen uns des Witzes, der Texte und der Zeichnungen und schmunzeln, wenn wir auf Schritt und Tritt auf geflügelte Worte stoßen. Am häufigsten wohl in der „Frommen Helene":

Es ist ein Brauch von alters her,
Wer Sorgen hat, hat auch Likör.

oder die höchst tiefsinnigen Sentenzen:

Das Gute, dieser Satz steht fest,
Ist stets das Böse, das man läßt.

und

Oh hüte dich vor allem Bösen!
Es macht Pläsier, wenn man es ist,
Es macht Verdruß, wenn man's gewesen.

Fast alle diese Verse klingen nicht wie Zitate, sondern scheinen Volksweisheiten in Spruchform zu sein, die sich durch Jahrhunderte erhalten und vererbt haben. Einer seiner größten Erfolge ist ohne Zweifel die drollige Pfahlbürgertrilogie, die Knoppiade, mit den weltberühmten Versen:

Vater werden ist nicht schwer,
Vater sein dagegen sehr.

Wilhelm Busch wird mit Recht der lachende Philosoph genannt. Die Ergebnisse seines schaffensreichen Lebens, geschöpft aus den Sonnen- und Schattenseiten des menschlichen — allzumenschlichen Lebens, sind darum Werke einer lachenden Philosophie. Virtuos und geistreich zugleich spiegelt Busch mit den einfachsten Mitteln den ganzen Menschen, wie er wirklich ist, mit seinen Sinnen und Trachten, seinen Affekten und Leidenschaften. Ihm ist nichts Menschliches fremd, es gibt aber auch nichts Menschliches, das er nicht darstellen konnte und auch dargestellt hat. Die ganze Stufenleiter der Gefühlsäußerungen und Gemütsbewegungen mit all ihren Übergängen und Spielarten hat er künstlerisch wiedergegeben. Seinen Verlegern gegenüber beklagt er sich des öfteren über die Holzschneider, die nicht begreifen wollen, „daß diese Sachen trotz aller anscheinender Flüchtigkeit im Ausdruck höchst gewissenhaft sind."

Wilhelm Busch, der wahrhafte Meister des Stiftes und Wortes hat hart und fleißig gearbeitet und oft zu einer einzigen Zeichnung dutzende von Studien gemacht, bevor sie seinem anspruchsvollen Künstlerauge genügte. Wilhelm Busch ist am 15. April 1832 in Wiedensahl geboren. Er ist das siebente Kind eines Krämers. Mit neun Jahren kommt er zu seinem Onkel, dem Pfarrer Kleine in Ebergötzen bei Göttingen, und wird hier zusammen mit den vielen Kindern des Onkels vielseitig erzogen. Als er 16 Jahre alt ist, geht er zur polytechnischen Hochschule nach Hannover. Nach drei Jahren stellte sich allerdings heraus, daß seine Ambition auf einem anderen Gebiet liegt, nämlich der Malerei. So geht Busch nach Düsseldorf, um Maler zu werden. Seine Studiengenossen aus der Düsseldorfer Zeit schildern ihn als ernsten und zurückhaltenden Menschen, der recht fleißig war und in seinen kurzen Bemerkungen etwas Sarkastisches an sich hatte.

Von Düsseldorf führte ihn sein Weg nach Antwerpen. Er schreibt hier von sich selbst: Von diesem Tage an datiere sich die bestimmtere Gestaltung meines Charakters als Mensch und Maler. Es sei mein zweiter Geburtstag." In seiner Selbstbiographie, „Was mich betrifft", schreibt er: „In Antwerpen sah ich zum ersten Mal in meinem Leben die Werke alter Meister: Rubens, Brouwer, Teniers, später Frans Hals. Ihre göttliche Leichtigkeit der Darstellung, die nicht patzt und kratzt und schabt, diese Unbefangenheit eines guten Gewissens, welches nichts zu vertuschen braucht, dabei der stoffliche Reiz eines schimmernden Juwels, haben für immer meine Liebe und Bewunderung gewonnen . ."

Bemerkenswert ist, wie der sehr flüssige, oft fast malerische Federstrich Buschs bei aller Eigenart doch nicht selten unmittelbar an die großen Holländer und Flamen Rembrandt, Hals, Teniers, Rubens u. a. erinnert. Seine Ölgemälde zeigen die satten und warmen Farben der niederländischen Schule.

In München setzte er dann seine Studien fort. Hier boten sich ihm unerschöpfliche Möglichkeiten, seinen angestammten sarkastischen Humor zu entfalten. Inmitten des fröhlichen Künstlervolkes, aus dem ihm feste und echte Freundschaften erwuchsen (Lenbach, Kaulbach, Gedon u. a.), entstanden jetzt die ersten Bildergeschichten „Max und Moritz", „Die Fromme Helene", „Der hohle Zahn" und all die anderen über die „Knoppiade" bis zum „Maler Klecksel", die ihn berühmt machten. Bei ihm wurden Wort und Bild seiner Geschichten zu einer von anderen Künstlern noch nicht wieder erreichten Einheit.

Eine Zeitlang hat man die Autorschaft Buschs an diesen Versen ernsthaft bezweifelt. Um zu beweisen, daß er wirklich der Verfasser sei (so ein Balduin Bählamm gewissermaßen, der sich dann und wann etwas schönes dichten kann), gab er den Gedichtband ohne Bilder „Kritik des Herzens" heraus. Später sind noch zwei reine Versbände „Zu guter Letzt" und „Sein und Schein" gefolgt.

Busch verfügte als Dichter über eine ebenso eigenartige Form wie als Zeichner. In gewissen Gedichten könnte Heinrich Heine Vorbild für diese Form der pointierten Dichtung gewesen sein. Aber es bestehen doch wohl grundlegende Unterschiede in der Stimmung bei Heine als subjektiv beurteilenden, scharf zugespitzten gesellschaftskritischen Satiriker zur objektiv betrachtenden Art unseres Busch, der von Anfang an die Dinge im warmen Licht seines aus Bejahung und Güte stammenden Humors gesehen hat.

Busch war von einer ungewöhnlichen Sensibilität, die ihn dann wohl auch bewog, sich 1878 nach Wiedensahl zurückzuziehen. Sein Einsamkeitsbedürfnis entsprach seiner natürlichen Veranlagung und wurde gefördert durch Erlebnisse und Enttäuschungen, die er mit Frauen hatte. Deshalb

war er jedoch kein Menschen- oder Frauenfeind. Seine drei Neffen, Hermann, Adolf und Otto Nöldeke erwähnen in ihrer Biographie Buschs u. a., daß Busch die Menschen ganz einfach deshalb gemieden habe, weil er sie nicht nötig hatte. Busch ist aber nie zu einem menschenscheuen Weltfeind geworden, zu dem ihn Zeitgenossen gestempelt haben. Er brauchte als sensible Natur die Ruhe, um seine Schöpfungen gestalten zu können. Busch ist im Grunde ein ganz unagressiver, reiner Humorist, der den Menschen einen Zauberspiegel vorhält, in dem sie sich von allem Schweren und Tragischen befreien und lediglich als Opfer zufälliger, alltäglicher Zustands- und Handlungsverkettungen sehen können. Sein Humor entsprang einem ganz objektiven Lachen über Menschen, dem die satirische Spitze fehlt. Nur in zwei oder drei Fällen, in denen er zu Problemen der Kulturkampfzeit Stellung nehmen wollte, ist er aus seiner gewohnten Reserve herausgetreten. Mit „Der heilige Antonius von Padua", der „Pater Filucius" und die „Fromme Helene" hat Busch aktiv in den Kulturkampf seiner Zeit als Satiriker eingegriffen. Rein politisch ist eigentlich nur „Pater Filucius", der eine allegorische Darstellung der kirchlichen Bewegung im Anfang der 1870er Jahre sein will. In den beiden anderen Büchern prangert er die Heuchelei und den Aberglauben seiner Zeitgenossen an.

Im Jahre 1898 erfolgte im Leben Wilhelm Buschs, der sich lange gegen jede Ortsveränderung wehrte, doch noch eine Umsiedlung nach Mechtshausen in das dortige Pfarrhaus zu seinem Neffen Otto Nöldeke, wo er am 9. Januar 1908 verstorben ist.

Wilhelm Busch ist ein Meister der Großen Kunst, der als wahrer Weiser aus gütigem Herzen über diese Welt lachen konnte, und andere im gleichen Sinne lachen läßt.

Hans J. Weinert

Quellennachweis:

Busch, Wilhelm: Von mir über mich, Insel-Verlag 1956
Braungart, Rich.: Wilh. Busch der lachende Weise, Hugo Schmidt Verlag, München, 1917
Neumann, W.: Wilhelm Busch, Velhagen & Klasing, Leipzig und Bielefeld 1921
Nöldeke, Hermann, Adolf und Otto: Wilhelm Busch, München, Lothar Joachim Verlag, 1909

Der fränkische Königshof in Schlotheim

In der Schrift von Dr. Arno Wagner: „Schlotheim, die siedlungsgeographische Betrachtung einer deutschen Landstadt" findet sich auf Seite 21 eine Angabe eines Königshofes in Schlotheim aus der Frankenzeit, die zwei Urkunden aus dem 9. und 10. Jahrhundert entnommen ist. Es heißt bei Wagner a. a. O.: „Wenn man in diesen zwei angegebenen Urkunden von

einer „villa regia“ spricht, so deutet dies darauf, daß Schlotheim damals bereits einen Königshof, eine königliche Meierei oder allgemein einen Absteigeplatz des Königs Ludwig des Teutschen für seine Reisen besessen hat. L e i d e r ist die Lage des Königshofes aus den Angaben nicht mehr festzustellen, jedoch muß das heutige Königsholz als Besitzung dieses Hofes angesehen werden.“

Dieser Vermerk ermutigt uns, den Spuren der Lage nachzugehen und auf Grund von Analogien die Örtlichkeit festzustellen.

Der Frankenkönig Karl der Große ließ in der seit 534 zum Frankenreiche gehörigen Provinz Thüringen, vermutlich in der Zeit von 771—786 durch seine Scharmänner oder Trustmänner die alten Marken, Markgenossenschaften oder Hundertschaften zu Gauen zusammenlegen.

Diese Gaue wurden mit Steinen oder Malbäumen an den Grenzen markiert und nach dem durchfließenden Fluß bzw. Bach bezeichnet.

Schlotheim lag im Nattergau. Die Notter (Natter) war zu jener Zeit schon bekannt — infolge ihres langen Einzugsgebietes — durch ihre oft plötzlichen und verheerenden Überschwemmungen, die sie bis in die jüngste Zeit oft anrichtet und die unter der Bevölkerung Schlotheims gefürchtet sind. Sie glich einer Natter mit unberechenbarem Charakter.

Bei der Abgrenzung der Gaue ließ der Frankenkönig die herrenlosen Wälder, die öden, wüsten Landstriche, auch Sümpfe, Seen und Teiche für König und Reich einziehen. Er ließ weiter Feldfluren abgrenzen und in Hufen, meist 30 Morgen, zerlegen, wobei ein Zehntel für das Reich ausgeschieden und ausgesondert wurde. Der für das Reich oder für den König ausgeschiedene, ausgesonderte Teil wurde „Sonder“ (althochdeutsch sundera, suntara) genannt. Das Königsholz wie auch die Sonder sind beide als Zubehör zum Königshof Schlotheim ursprünglich als Königssonder zu bezeichnen. Das erhellt auch daraus, daß die Sonder bis 1945 nie Gemeindewald war, sondern vom Reichsbesitz in Lehenbesitz der Herrengeschlechter überging.

Um sein gewaltiges Reich besser verwalten zu können, ließ König Karl durch Befehl in allen Gauen Reichshöfe oder sog. Königshöfe errichten. Das einbezogene neugeschaffene Reichsgut, wie eben erwähnt, wurde den Königshöfen als Zubehör mit übergeben und alles durch einen „Hofmann, Hofmeister oder Hofmeier“ bewirtschaftet und verwaltet. Daher auch heute noch die vielen Familien mit gleichem Namen. Oder die Bezeichnung Major domus, Hausmajor, aus der sich der Name Maier herleitet.

Die Hofmänner der Reichshöfe waren Freie oder Unfreie, welche, nachdem sie Treue und Dienstleistung dem König gelobt, von diesem einen solchen Hof zur Verwaltung erhalten haben. Sie waren dadurch Dienstleute des Königs und des Reiches geworden und gehörten als solche zu dem ihnen anvertrauten Hofe und zur Mannschaft desselben, waren die Vorsteher der Hofmannschaft und Vorsitzer des Hofgerichtes und übten

als solche die Gerichtsbarkeit über das niedere Hofgesinde aus. Sie hatten auch die Pflicht, die Abgaben von den Zinspflichtigen und von den Pächtern von Königsgut im Bezirk ihres Hofes einzuziehen und mit dem von ihrem Hofe zu leistenden Diensten an die königliche Kammer abzuführen. Je nach der Größe und Güte, also Ertragsfähigkeit, seines Zubehörs hatte jeder Reichshof eine größere oder kleinere Anzahl Dienste zu leisten. In der Mitte des 11. Jahrhunderts bestand ein solcher Dienst aus 30 großen fetten Schweinen und 5 Ferkeln, 3 Kühen, 10 Gänsen, 50 Hühnern und 50 Eiern, 80 Käsen, 5 Karren Bier, 10 Pfund Wachs und aus einer Weinlieferung.

Die Hofmeister erhielten aus den Erträgen ihrer Höfe einen festgesetzten ausreichenden Anteil als Gehalt und wohnten mit ihrer Familie im Herrenhause des Hofes, in dem Räume für den König und seine Begleiter vorbehalten blieben. Die Hofmeister waren als Beamte des Königs und des Reiches angesehene Leute, die aber nur mit Erlaubnis des Königs heiraten oder ihr Amt aufgeben durften. Ihr Amt war erblich und erbte auf ihren ältesten Sohn und dessen Nachkommen in gleicher Weise fort. Sie durften als königliche Dienstleute und Beamte Waffen tragen, wurden bald ritterbürtig und bildeten den Stand der Ministerialen und endlich den niederen Adel.

Wenn der König einen Reichshof vergab, so ging der Hofmeister desselben mit dem Hofe an den neuen Herren über. Wenn neben dem Hofe ein Ort, Dorf oder Marktflecken entstand, so übte der Hofmeister als Gerichtsherr des Hofes oft längere Zeit auch die Gerichtsbarkeit über die Bewohner des neuen Ortes aus.

Die ritterbürtig und adlig gewordenen Hofmeister nahmen schließlich den Namen ihres Hofes als Familiennamen an und erscheinen seit dem Anfange des 12. Jahrhunderts mit diesem oft als Zeugen in den Urkunden der eigentlichen Eigentümer und Herren ihres Hofes. Dasselbe trifft auf Schlotheim zu, wo zu Beginn des 12. Jahrhunderts Nachricht über den Ort in Verbindung mit einer adligen Familie gleichen Namens gegeben wird, das Geschlecht der Herren von Schlotheim, deren Nachkommen heute noch in Nordthüringen ansässig sind.

Der Königshof in Schlotheim ist die Stätte des heutigen Volksgutes. Das geht schon aus dem Vergleich mit der Anlage weiterer Königshöfe in Nordthüringen hervor, so die Höfe in Sondershausen, Badra (heutiger Flurname: Vor dem alten Hofe), T llec'a, Wallhausen.

Jeder Reichshof war durch seine natürliche Lage ausgezeichnet und geschützt. So auch der Schlotheimer. Er lag auf einer Halbinsel oder schmalen Landzunge, die auf drei Seiten von Wassergräben umflossen war, wie auch die heutige Lage noch zeigt, im Osten der Mehrstedter Bach, im Süden der Marolteröder Bach mit dem Mehrstedter vereinigt, im Westen

die eigentliche Notter von Großmehlra kommend. Diese Bäche waren ehemals weit wasserreicher als heute, freilich auch mit Fischen reich bevölkert. Auf der vierten Seite nach Norden war der Burgplatz mit dem erhöhten Gelände verbunden. Diese Stelle war durch Erdwälle geschützt. Auf diesem Sporn, der sich aus der Talsohle bis zu 18 Meter erhebt, im Mittel 10 Meter, an drei Seiten nach den Taleinschnitten nach den Bächen zu abfallend, lagen die Gebäude des ehemaligen Hofes.

Zur Sicherung des Lebensunterhaltes von Menschen und Vieh auf dem Königshofe mußten Wassermühlen angelegt werden. Die dem Hofe in Slatheim am nächsten gelegene war die Teichmühle. Schon die Bezeichnung weist darauf hin, daß hier, etwas nordwestlich vom Hofe, ein Teich gelegen haben muß, der infolge der Regulierung der Notter verschwunden ist. Ebenso deutet die Flurbezeichnung „Am Notterteiche" in Richtung auf das heutige Schwimmbad zu auf einen weit höheren Wasserreichtum. Hinter den Gebäuden des Hofes lag fast immer ein meist rechteckiger, durch Wall und Gräben geschützter und befestigter und mit Obstbäumen bepflanzter Rasenplatz, der Grashof oder curticula, auch curtes genannt. Dieser Teil des Hofes war der Lagerplatz eines zugezogenen Heeres oder Heeresteiles. Die fränkischen Krieger hatten nicht nur die Aufgabe, das Land zu bewachen, sondern auch zu kultivieren. Dieser Heerlagerplatz trug und trägt heute noch oft die Bezeichnung Garthof, Grashof, Heerberge, Heerstall. Da dieser Garthof von Dornen- und Buchengebüsch eingefriedigt war, also umhegt war von Hagedorn und Hagebuche, heißt er oft Gehege oder kurz der Hagen. Der Hagen von Slatheim ist die Stelle des heutigen Bahnhofes nach der alten Flurbezeichnung.

Die Lage des Hofes gewährte zu seiner Zeit eine Aussicht auf das gesamte Tal mit den umliegenden Höhen.

Der burgähnliche feste Hof diente nicht nur als Stützpunkt der kaiserlichen Macht, er wurde oft von den deutschen Königen und Kaisern aufgesucht und zeitweilig bewohnt. Die Kaiser hatten zu damaliger Zeit keinen festen Regierungssitz im Reich, so daß sie überall auf diesen Reichshöfen vorübergehend residierten, Gericht abhielten, Feste feierten oder auch zur Jagd dort hinkamen.

Die alten Reichshöfe waren mit ihren benachbarten Höfen durch die von den Scharmännern angelegten Königs- oder Reichsstraßen verbunden und diese dadurch als solche sanktioniert worden, daß der Graf bzw. Gaugraf sie hoch zu Roß mit quergelegter Lanze abgeritten hatte. Auf dieser so geweihten Königsstraße hatten reichsrechtlich „alle auf ihr zu jeder Zeit reisenden Personen geistlichen und weltlichen Standes, Pilger, Händler, Männer und Weiber und auch Juden mit ihrem Leib und Gut steten Frieden", Königsfrieden und Königsschutz.

Die nächsten von Slatheim liegenden Höfe waren nach Westen Körner und Mühlhausen, nach Osten Sondershausen und Badra. Der Königshof zu Körner, in einer Urkunde Karls des Großen bereits 802 als „villa corneri" bezeichnet, wird schon weit früher erwähnt als Slatheim.

Unser Slatheimer Reichshof ist wohl nur von geringerer Bedeutung gewesen, weil er im Schatten lag von jenem durch seine Lage weit mehr bevorzugten Hof in Tilleda am Kyffhäuser. Hier weilten die Kaiser gern, nicht zuletzt wegen der reichen Jagdausbeute des Kyffhäuserwaldes und des Harzes.

Im Jahre 973, hundert Jahre nach der ersten Erwähnung unseres Ortes, überläßt der 18jährige König Otto II., der Sohn Otto's I. (welcher in diesem Jahre starb) seiner Gemahlin Theophania, einer griechischen Prinzessin, den Königshof Slatheim als Unterpfand, gewissermaßen als Morgengabe.

Mit der Ausbreitung der Kirche wird es Tradition, Schenkungen an die Kirche zu tun. Mit Bewilligung seiner Gemahlin verschenkt Otto II. am 27. 5. 977 den Ort und den königlichen Hof Slatheim (civitas et curtes) an die Abtei Fulda.

Rund 200 Jahre bleibt Schlotheim im Besitz der Fuldaer Abtei. Dann wird es 1170 an die Herren von Schlotheim, die gleichzeitig Truchesse und Mundschenken der Landgrafen von Thüringen waren, verliehen.

Hermann Müller, Sondershausen

An alle Natur- und Heimatfreunde

Freunde, hört:

Wir alle, ob wir an der Drehbank stehen oder den Acker pflügen, ob wir an den Schulen des Volkes lehren oder in seinen Instituten wirken, — wir haben ein Vaterland. Es ist ein Land unserer Liebe, in dem der Wald und das Wasser, der Boden und was er an Schätzen birgt, die altehrwürdigen Bauten und die neuen Kulturhäuser, die Werkbänke und die Traktoren den Arbeitenden dienen, ein Land, in dem wir das erste Mal in der deutschen Geschichte zum Staat ja sagen können, freudigen Herzens, weil es ein Staat des werktätigen Volkes ist: die Deutsche Demokratische Republik. Geführt von der Arbeiterklasse, haben sich alle Werktätigen diesen Staat geschaffen, geführt von ihr werden sie ihn weiter aufbauen. Voll Zuversicht dürfen wir heute unsere Heimat rühmen: friedliches Land auf dem Wege zum Sozialismus!

Diese, unsere Liebe zur Heimat haben die deutschen Nationalisten nie gekannt. Junker, Schlotbarone und ihre Militärs haben das Wort Vaterland nur mißbraucht, um Chauvinismus und Revanchegelüste im deutschen Volk zu züchten. Wieviel nationales Unheil hat uns das gebracht! Mit Abscheu

vernehmen wir, daß in westdeutschen Landsmannschaften und nationalistischen Verbänden die Heimatliebe werktätiger Menschen wieder irregeleitet und mißbraucht wird, um Haß gegen unsere Nachbarvölker, vor allem gegen die Völker der Sowjetunion und der Volksdemokratien, zu schüren, Völkerhaß als glimmenden Funken des Krieges. Wir rufen den westdeutschen Heimatfreunden zu: Ein Land, in dem Militaristen herrschen, ist eine stete Gefahr. Ein geeintes deutsches Vaterland aber kann es nur geben, wenn ihr die Herrschaft der Militaristen und der Konzerne brecht. Gemeinsames Handeln aller deutschen Demokraten und Sozialisten muß verhindern, daß in Deutschland je wieder ein Krieg ausbreche, denn unsere Heimat soll keine Atomwüste werden. Das Friedensmanifest der kommunistischen und Arbeiterparteien ist deshalb auch unser Bekenntnis. Freunde, hört: Unser Stolz auf die Heimat ist ein wachsamer Stolz, unsere Liebe zu ihr eine Liebe der guten Tat! Baut, schafft, lehrt für unsere Heimat, hütet die Güter ihrer Kultur, erforscht ihre Geschichte als eine Geschichte des schaffenden, seine Rechte erkämpfenden Volkes, das nun endlich befreit ist, mehrt die Schönheit unserer Dörfer und Städte, schützt unsere Wälder und Gewässer — aber vergeßt nie, daß nur der Sozialismus dieses Land ganz zu unserem Vaterland machen kann! Bedenkt das, und handelt — handelt sozialistisch! Das heißt: einer hohen Moral gerecht werden, seine Heimat auf neue Weise lieben, alle friedfertigen Völker als Freunde achten, den unterdrückten Nationen auf dem Wege zur Freiheit beistehen und dem weltweiten Werk der Befreiten dienen. Neue Gesetze der Menschlichkeit bestimmen unser Leben, die Gesetze des Sozialismus. Der V. Bundestag des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands steht bevor. Eine Zeit, in der unsere Organisation sich Rechenschaft über ihr Handeln ablegt, soll eine Zeit solcher Überlegungen sein. Nutzt sie, um noch einmal den Entwurf der neuen Grundaufgaben zu beraten; überprüft auch, wie weit ihr die 14 Leitsätze, die von den Delegierten aller Natur- und Heimatfreunde in Weimar beschlossen worden sind, erfüllt habt. Die neuen Grundaufgaben des Kulturbundes, unserer großen demokratischen Organisation, die für eine sozialistische Kultur eintritt, werden für uns Richtschnur der Arbeit sein.

Zentrale Kommission Natur- und Heimatfreunde
im Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands

Wanderer, wenn Du nach Mühlhausen kommst . .

. . . . so versäume nicht, Dir die wertvolle Archivausstellung anzusehen!
Vermeide es aber, bei Regenwettter die August-Bebel-Straße entlangzugehen; dort sind nämlich viele Schrittplatten locker!
Schau Dir das Thomas-Müntzer-Denkmal der DDR an!
Gehe aber nicht An der Burg entlang; denn dort hat man „vergessen", nach Erdarbeiten den Gehsteig wieder in Ordnung zu bringen!
Sieh Dir die Stadtmauer an und besichtige den Wehrgang!
Einen Gang in die Schmudesiedlung bei schlechtem Wetter vermeide aber! Du würdest erschrecken, wenn Du sähest, daß zwischen der Wagenstedter Brücke und dem Bahnübergang ein Schlammbad zu durchwaten wäre.

Besuche das noch im Bau befindliche Bad am Schwanenteich!
Gehe aber nicht durch die Feldstraße! Dort würdest Du nämlich sehen, daß die seit Jahren baufällige Scheune noch immer nicht abgerissen worden ist. (Dem Rat des Kreises genügt es scheinbar, daß der Rat der Stadt dafür sorgte, die Kinder der Georgischule vor einer direkten Gefahr mit Hilfe eines Zaunes zu schützen.)

Versäume es nicht, das Heimatmuseum zu besuchen!
Wundere Dich aber nicht, wenn Du durch die Gustav-Meyer-Straße gehst, daß auf der einen Seite die Platten auch locker sind und Dir auf der anderen Seite gelegentlich Sägemehl in die Augen fliegt.

Sieh Dir vom Rabenturm aus die Stadt und ihre herrliche Umgebung an. Dann wirst Du sicher vergessen, daß bei schlechtem Wetter der Weg unterhalb der Brauerei An der Burg kaum passierbar ist. Dort hat man — eben vielleicht auch deshalb — das Säubern vergessen.

Vergiß bitte nicht, Dir die Wirkungsstätten Thomas Müntzers anzusehen. Solltest Du auf dem Karl-Marx-Platz stehen und Dich der mehr als aufgeweichte Boden stören, denk' daran: zu Thomas Müntzers Zeiten war es auch nicht besser!
Schaust Du Dir die Kirchen an, denk' nicht an die vielen Pfützen am Omnibushalteplatz und auch nicht an den Schuttabladeplatz gegenüber.

Wanderer, kommst Du im nächsten Jahr zu uns, werden es bestimmt schon weniger Warnungen sein, die Du beachten mußt. Satras

Kurz notiert ....

Unseren neu hinzugekommenen Lesern geben wir folgenden Hinweis: Seit Oktober 1957 — Heft 10 — erscheint in Fortsetzungen eine Arbeit von Hans Gräfe, Felchta mit dem **Titel: „Urlandschaft und Erstbesiedlung an der oberen Unstut".** Vielen Wünschen entsprechend sind die Fortsetzungen besonders numeriert, so daß sie von Interessenten herausgenommen und als Broschüre gebunden werden können.

Die Mitglieder der Ortsgruppe Mühlhausen werden sich erinnern, daß in der letzten Jahreshauptversammlung die Forderung gestellt worden war, die **Ruine An der Burg abzureißen,** da sie keinen ästhetischen Anblick mehr biete. Unsere Forderung wurde seinerzeit dem Rat der Stadt übergeben. Mit dem Abbruch des Gebäudes wurde jetzt begonnen. Bei Redaktionsschluß war die Hälfte des Gebäudes bereits abgetragen.

Heimatmuseum. Im Jahre 1958 ist die weitere Modernisierung und Erweiterung der vorgeschichtlichen Abteilung geplant sowie eine vorläufige Verbesserung der Geologischen Abteilung.

Der erste Raum der vorgeschichtlichen Abteilung wurde im Dezember 1957 durch Museumsleiter Barth eröffnet. In seiner kurzen Ansprache appellierte er an alle Lernenden, Junge und Ältere, das Museum in stärkerem Maße zur Erweiterung eigenen Wissens zu besuchen. In jeder Hinsicht modernisiert, wird neues und schönes Fundmaterial ausgestellt. Nachbildungen der berühmtesten Schädelfunde, Großfotos, graphische Arbeiten mit Tafeln, Illustrationen und entsprechenden Hinweisen sowie Dioramen zum Siedlungswesen geben dem Lernenden und dem Lehrenden wesentliche Hilfsmittel in die Hand, die nicht unterschätzt werden dürfen.

Im Januar wurden im Heimatmuseum Bauarbeiten zur Verbesserung des Eingangs und zur Einrichtung von Magazinräumen im Dachgeschoß durchgeführt.

1957/58 wurde von der Fa. Gebr. Selle, Scherzensgasse 1, ein Tafelklavier, Fabrikat Wohlleben, Mühlhausen, aus der Zeit um 1860 generalüberholt und in einen würdigen, spielbaren Zustand gebracht.

Außerdem wurde ein Hammerklavier mit hochgestelltem Rahmen (in Lyraform), Fabrikat J. L. Schleip, Berlin, aus der Zeit um 1800 generalüberholt. Die Spielbarkeit konnte hier allerdings nur 3½ Ton unter Kammerton erreicht werden. Bei dem vorherigen Zustand dieser Instrumente ist die verantwortungsbewußte Arbeit der Fa. Gebr. Selle sehr hoch einzuschätzen und anzuerkennen.

Desgleichen wurden im vergangenen Jahre mehrere Uhren des 18. und 19. Jahrhunderts durch die Fa. A. Rost, Linsenstraße in gebrauchsfähigen Zustand gebracht. Hier wurde ebenfalls vorbildliche Handwerkerarbeit geleistet.

Herausgeber: Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands
- Kreisverband Mühlhausen -

Redaktionskollegium: Hans Weinert (Chefredakteur), Dr. Brinkmann, Alexander Barth, Gerhard Bollmann, Gerhard Koboldt, Gerold Hass.

Erscheinen: monatlich Verkaufspreis DM 0,30

Manuskripte sind in 2 Exemplaren an die Schriftleitung »Die Mühlhäuser Warte«, Mühlhausen i. Thür., Brückenstraße 9, zu richten.

Druck: Buchdruckerei Helmut Gast, Mühlhausen/Th., Gen.-Nr. V 12/2 Ri 77/58

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

An der Unstrut bei Ammern 1956 (Foto Werner Schäfer)